Völkerkonflikte und Kirchenmacht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

geboren und stellen eine eigentümliche Mischung von prothetischer Rede und antiker Rhetorik dar. Mit religiösem Pathos, das sich einer apokalyptischen Bildersprache bediente, verkündete er einen glühenden Haß gegen alle die Grundsätze des Christentums und der Humanität mit Füßen tretenden Unterdrücker. Tief war Lamennais von der Gleichheit aller Menschen überzeugt: «Gott hat weder Kleine noch Große, weder Herren noch Sklaven, weder Könige noch Untertanen gemacht; er hat alle Menschen gleich gemacht.» Diesem Haß gegen die Ausbeuter stand eine ebenso inbrünstige Liebe zu dem armen, geknechteten Volk gegenüber, das ihm der Träger alles Guten war. Das Volk war ihm der Inbegriff alles Echten, Tiefen und Tragenden, und er pries dessen Güte und Genügsamkeit, Leidensfähigkeit und Verbundenheit mit Gott. Diesem geliebten Volk verhieß Lamennais in überschwenglichem Enthusiasmus die Freiheit, die ihm keine Ankündigung, die man an den Straßenecken liest, war, sondern eine lebendige Macht, die man in sich und um sich fühlt, der Schutzgeist des häuslichen Herdes, die Bürgschaft der geselligen Rechte und das erste dieser Rechte. Es ist ein Sozialismus aus dem Glauben, dem Lamennais wie später Gustav Landauer das Wort redete, in welchem die damalige Kirche in größter Verblendung nur eine gottlose Chimäre zu sehen vermochte. Man darf Lamennais soziale Religiosität nicht auf ihre nationalökonomischen Kenntnisse prüfen, sondern muß sie als einen flammenden Aufruf zur Besinnung verstehen, der die Menschheit ergreifen und fortreißen wollte. Nigg sieht in Lamennais eine der ehrwürdigsten Gestalten seiner Zeit.

In der neuen sozialistischen Literatur scheinen Lamennais Verdienste nicht besonders hoch eingeschätzt zu werden. So schildert ihn Franz Mehring in seiner Geschichte der deutschen Sozialdemokratie als einen beredten und in seiner Art überzeugten Schwärmer, der einen gewissen Einfluß auf die Massen gewonnen habe, obgleich sein soziales Programm sich auf die dünne Forderung beschränkte, eine gerechtere Zuteilung des Arbeitslohnes zu ermitteln. Allen sozialistischen Systemen soll er nachgesagt haben, daß sie die Völker zu einer Sklaverei verurteilen wollten, wie die Welt sie noch nie gesehen habe, daß sie den Menschen zu einer bloßen Maschine, zu einem Werkzeug herabsetzen, ihn unter den Neger, ja sogar noch unter das Tier stellen würden.

Die von Lamennais vertretene Auffassung vom Sozialismus mag überspitzt und unsachlich erscheinen. Immerhin darf nicht vergessen werden, daß sich innerhalb des Sozialismus stets Strömungen und Richtungen fanden und auch heute noch finden, die vom hohen Ideal des Sozialismus, das Lamennais beseelte, nicht so weit entfernt sein dürften. Der gerade in unseren Tagen oft gehörte Appell an die Freunde eines demokratischen und freiheitlichen Sozialismus deutet doch gewiß auf die ihm von autokratischer Seite drohenden Gefahren hin. Leider finden sich immer wieder Anhänger jener sozialistischen Tendenzen, die die Macht und die Unfreiheit mehr lieben, als die Menschenrechte, die Gerechtigkeit und die Freiheit. Politiker und Staatsmänner, die bloß den Groll der Unzufriedenen schüren, den Staat zum Gott erheben und als höchste Instanz setzen, die von der Verewigung einer Diktatur träumen, sind für die Höherentwicklung des Menschengeschlechtes ebenso hemmend und gefährlich, wie jene Kreise, die vor der Gewaltanwendung auch nicht zurückschrecken, wenn es sich darum handelt, veraltete Vorrechte und Einrichtungen zu erhalten. Wer weiß nicht von den finstern und anonymen Mächten, «die sich hinter den Männern in Uniform und Gehrock verbergen, wie jene Generäle und Kapitalisten, die Länder und ganze Kontinente erobern, Krisen und Kriege produzieren, wie ein Fabrikant Strümpfe und Socken?»

Lamennais wußte offenbar zu gut um diese Dinge. Gibt auch seine kritische Einstellung zum Sozialismus, zu seinem Zeitgeist und zum Rationalismus des 19. Jahrhunderts zu verschiedenen Einwendungen und Korrekturen Anlaß, so kann uns das nicht hindern, ihm einen Ehrenplatz in der Geistes- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts zuzuweisen.

Die Marxisten «als die Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus» übersehen in ihrer am utopischen Sozialismus nicht immer sachlich geübten Kritik nur zu leicht, daß auch sie nicht frei sind von jeder Ideologie. Dr. Hans Girsberger schreibt hierüber in einem Werk über den utopischen Sozialismus des 18. Jahrhunderts u. a.: «Da aber jeder Sozialismus auf einem Glauben beruht und sich als solcher nicht beweisen läßt, ist der Sozialismus auch in seiner marxistischen Gestalt von utopischen Elementen nicht frei. Denn letzten Endes ist die aus dem dialektischen Prozeß geborene sozialistische Ordnung der Gesellschaft nichts anderes als jener Ordre naturel der utopischen Sozialisten, mit dessen Verwirklichung der Bewegungsprozeß geschichtlicher Entwicklung in den absoluten Ruhepunkt, in die «wahre» Ordnung mündet.»

Lamennais starb im Jahre 1854, nach längerer Krankheit, ohne sich mit der Kirche versöhnt zu haben. Bis zu seinem Tode war er von einem rastlosen ideellen und reinen Wollen und Wirken beseelt. Er war ein Mensch von großer Unerschrockenheit, Charakterfestigkeit und Ueberzeugungstreue. Wie sehr er sich mit den Entrechteten und Unterdrückten verbunden fühlte, davon zeugte sein letzter Wunsch, seine irdische Hülle auf dem Friedhof der Armen zur Ruhe zu setzen: er gestattete nicht, die Grabstätte mit einem Kreuze zu kennzeichnen.

Ueber das Begräbnis wurde geschrieben:

«Dieser Apostel der Freiheit starb im Frühling 1854 als ein wirklich armer Teufel. Die Regierungsorgane Napoleons des III. hatten polizeiliche Maßregeln ergriffen, um jedwelche Ruhestörung während des Begräbnisses zu verhüten; aber als der Leichenwagen, gefolgt von einigen Freunden, das Portal zum Père-Lachaise passierte, gruppierten sich die anwesenden Arbeiter und drangen in den Friedhof ein, um demjenigen ihre Dankbarkeit auszudrücken, der ihnen geholfen und sie mit seiner ganzen Seele geliebt hatte.» *J. Wanner.*

Völkerkonflikte und Kirchenmacht

In einem Epilog zu dem unlängst in Zürich stattgehabten internationalen Soziologenkongreß regt das «Freie Volk» eine umfassende, streng neutrale Studie an, welche die internationalen wie intranationalen Auswirkungen religiöser Einflüsse in Vergangenheit und Gegenwart zusammenstellt und dabei auch den Islam und andere außerchristliche Weltreligionen ebenso einbezieht, wie z. B. die Hetze der reformiert kirchengläubigen Herrenklasse des heutigen Südafrika gegen die Farbigen. (Der jetzige Präsident Dr. Malan war Geistlicher der niederländischen «hervormde Kerk» und mehrere der ärgsten Apartheitsfanatiker im südafrikanischen Parlament sind heute noch Pfarrer, was unsre kirchenhörige Tagespresse natürlich verschweigt oder in Einsendungen ihrer Mitarbeiter streicht.)

Der Gedanke sei dem Verfasser während der Tagung wieder einmal aufgedrängt worden durch eine Reihe von Hinweisen,

wie z. B. auf die Schwierigkeiten, die sich in verschiedenen Ländern aus der hohen Geburtenziffer katholischer Volksgruppen ergeben: in Irland und Italien bei der zur Auswanderung zwingenden Ueberbevölkerung, und in Kanada bei der überdurchschnittlichen Vermehrung des französischen Volksteils, der durch Binnenwanderung gen Westen neuerdings in weitere Gebiete die politische Rivalität und Empfindlichkeit des Katholizismus zu bringen droht. Erwähnt wurde auf dem Kongreß auch der kämpferische Einfluß des katholischen Klerus in der belgischen Königsfrage, der zu den innerpolitischen Spannungen des Landes wesentlich beigetragen habe.

Schade, daß sich die Anregung auf diese wenigen Hinweise beschränkt, die unter den Soziologen zur Sprache gekommen waren. Sie verdient, mit einer Zeit und Raum der Menschheitsgeschichte umfassenden Fülle von Beispielen unterbaut zu werden, damit sie endlich als eine unabweisliche dringliche Forderung an eine auf das tätige Leben ausgerichtete Gesellschaftswissenschaft erhärtet und anerkannt wird. Es wäre deshalb sehr erwünscht, daß sich die geschichtskundigen Leser dieser Zeitschrift an einer vorläufigen Materialsammlung in diesem Sinne beteiligten, vielleicht gar zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammentäten.

Die kritische Verarbeitung der so beschafften Einzelnachweise würde gewiß eine gute Wirkung tun und tiefer eindringende Forschungen veranlassen, deren Ergebnisse ohne jegliches Moralpredigen die verantwortlichen Vertreter aller Weltreligionen mahnen könnten, sich vor unduldsamen und rechthaberischem Fanatismus und vor Kirchenimperialismus zu hüten, von weltlichem Machtstreben und von der Ausbreitung ihrer Einflußsphäre mit Mitteln der Politik und Gewalt abzustehen. Ob freilich solche Mahnung von den «Kirchenfürsten» beherzigt würde, wage ich nicht zu versprechen. Doch gäbe sie gewiß vielen «Gläubigen» Anlaß zu sehr ernstem kritischem Nachdenken über ihre Oberen. Vor allem aber könnte sie zur Kopfklärung der gebildeten Welt und mancher Politiker dienen, die heute die kirchlichen und kirchenpolitischen Fragen viel zu leicht nehmen, weil sie selber mit dem Kirchentum gebrochen haben und sich nicht ernst genug die weltlichen Auswirkungen der Kirchen auf die heutige Gesellschaft vergegenwärtigen. xy.

Geistliches Proletariat

Unter dem vorstehenden Titel bringt die «Berner Tagwacht» einen Kommentar über die letzte Session des Schwyzer Kantonsrates, den sie ihrerseits dem «Schwyzer Demokrat» entnimmt:

«Ein bedenkliches Licht auf den katholisch-konservativen Urstand Schwyz wirft das Beispiel, daß der Kanton einen jährlichen Beitrag von 8000 Franken an die Stiftung «Kirchliches Hilfswerk für die Seelsorge im Kanton Schwyz» beschließen muß, nur damit es möglich wird, daß Geistliche auf kleinen Pfründen einigermaßen sozialgerecht entlöhnt werden können.

Es ist das ein neuer Beweis dafür, daß selbst das katholisch-konservative Regime nicht einmal die Soziallehren der eigenen Kirche verwirklicht und ihnen nachlebt,

so daß selbst ein christlichsozialer Vertreter im Rate eingestehen mußte, daß diese bedenkliche Tatsache kein Ruhmesblatt für den Kanton Schwyz bedeute. — Wie tönt es jeweilen bei Abstimmungen und Wahlen? Da sind es die Konservativen und Christlichsozialen allein, die die wahren Hüter der Religion sind, dabei verhudeln sie das Christuskreuz auf ihren Wahlhelgen. Jedem andersdenkenden Mitbürger sprechen sie die Religion ab. Und heute müssen selbst Liberale und Sozialdemokraten, Protestanten, Juden und Heiden (letztere gibt es zu hunderten seit der Ständeratswahl 1950) mithelfen, die armselig bezahlten Geistlichen katholischer Pfründen sozial gerechter zu bezahlen. Es sind im Rate Beispiele solcher Entlöhnung aufgezählt worden, die besagen, daß unter den Pfarrern und Kaplanen ein wirkliches Proletariat besteht.

Denn wenn 75 Prozent aller Seelsorger im Kanton, wie Genosse Heinzer als regierungsrätlicher Referent ausführte, nicht imstande sind, ihren Haushälterinnen einen anständigen Lohn zu zahlen, so sind das Zustände, die Hohn sprechen.

Hohn jenen großmauligen Propagandisten, die sich bei Wahlen und Abstimmungen jeweils so vernehmlich laut bemerkbar machen. Hier hätten ein Herr Dr. L. und die jungkonservativen Hitzköpfe ein Betätigungsfeld, das jedes Bemühen nützlicher machte, als die Heruntermachung und Verunglimpfung der politisch Andersdenkenden. Die Konservativen können sich nicht hinausreden. Sie haben diese Zustände seit altersher geschaffen und geduldet. Akut wurde die Frage, weil unter der katholischen Geistlichkeit selbst etwas von gewerkschaftlichem Geist wach wurde und diese sich um ihre eigenen sozialen Belange wehren muß. Diese Herren mögen am eigenen Leibe erfahren haben, wie bitter es ist, für die Arbeit mit Hungerlöhnen abgespiesen zu werden. Vielleicht lernen sie daraus das Verständnis für die harten Kämpfe der arbeitenden Bevölkerung, wie sie sich aus der wirtschaftlichen Lage ergeben haben und immer wieder ergeben. Es sollte dies erwartet werden dürfen, nachdem der ganze Kanton und alle Bürger mithelfen, die Not des geistlichen Proletariats zu heben.»

Wir bringen diesen Kommentar nicht in der Absicht, um für die Pfarrer und Kaplane eine «sozialgerechte» Entlöhnung zu fordern, sondern um zu illustrieren, was von den Soziallehren der Romkirche zu halten ist. «Je höher der Kirchenturm, desto tiefer der Lebensstandard», so schrieb uns der Einsender des Artikels. Es gibt nicht nur Pfarrer und Kaplane, die es nicht vermögen, ihren Köchinnen einen anständigen Lohn zu bezahlen, *es gibt noch weit mehr Familienväter, die ihrer angetrauten Frau und den Kindern das Nötigste versagen müssen*, während jene, für die hier ein «sozialgerechter» Lohn gefordert wird, ihn und die Seinen auf ein besseres Jenseits vertrösten. Wie wäre es, wenn Pfarrer und Kaplane ihren Haushalt selber besorgen würden? Wie viele im Schweizerland können sich eine Köchin halten? Wir möchten die Pfarrer und Kaplane nicht auf das Jenseits vertrösten, sondern ihnen anraten, kurzerhand die Köchin zu entlassen. Denn den Armen predigt die Geistlichkeit auch Einschränkung.

Der voreilige Theologieprofessor

Die Mimosenhaftigkeit der militanten Katholiken ist allen jenen bekannt, die den Katholizismus auch nur einigermaßen kennen. Diese Empfindlichkeit hat zur Folge, daß die Protestanten bald nicht mehr zu muksen wagen, nur um die Ewigen Beleidigten nicht irgendwie auf den Plan zu fordern. Mit jedem Kuschen werden die Katholiken forscher, und sie glauben ihr Reich schon nahegekommen. Einen Beweis dafür liefert der Theologieprofessor Z. im Lande Nidwalden, der in seinem Traum von einer katholischen Schweiz durch einen Ausspruch des Cabaretisten Walter Morath aufgeschreckt wurde. Anlä